

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1879

165 (15.7.1879)

Beilage zu Nr. 165 der Karlsruher Zeitung.

Dienstag, 15. Juli 1879.

Großbritannien.

London, 12. Juli. Die Beerdigung des Prinzen Napoleon nimmt mehr als alle politischen Fragen das Interesse des englischen Publikums in Anspruch. Die Zeitungen werden nicht müde, der Mutter ihr Beileid auszudrücken und die starken persönlichen Sympathien hervorzuheben, welche das tragische Schicksal des Prinzen, der sein Leben für England hingegeben, erweckt. Die Herkunft des Prinzen Jerome Napoleon zur Teilnahme an der Beerdigung gibt dem konservativen „Standard“ Veranlassung, die politische Stellung desselben zu beleuchten. Das Blatt hält es für wahrscheinlich, daß das neue Haupt der Familie Bonaparte sich sorglich enthalten wird, die Ansprüche aufzugeben, welche ihm durch den Tod des einzigen Sohnes Napoleons III. überkommen sind. „Eine Haltung der Reserve und Erwartung ist nicht nur die, welche vom Prinzen Napoleon erwartet wird, sondern es ist auch diejenige, welche die politischen Bonapartisten als die beste für die Erfordernisse der Stunde halten werden.“

Gestern Nachmittag kam die „Euchantree“ mit der Leiche des Prinzen Louis Napoleon in Woolwich an. Sie hatte kaum an die Landungsbrücke angelegt, als viele Leidtragende und Freunde des Verstorbenen sich an Bord begaben, wo sie in kleinen Abtheilungen um den Sarg herumgingen, der in einer mit schwarzem Tuch ausgeflogenen und mit Kerzen erleuchteten Todtenkammer stand. Auf dem Hinterdeck des Schiffes hatten sich eine Anzahl angelegener Bonapartisten versammelt, darunter Prinz Lucien Bonaparte, Hr. Rouher, die Herzöge von Bassano, Cambacérés und Albe, der Marquis von Bassano, die Herzogin von Mouchy, General Fleury, die Marchallin Cantobert, Hr. Pietri, Dr. Conneau und Sohn, Hr. Espinasse, Paul de Cassagnac u. Prinz Jerome Napoleon war nicht auf dem Schiff. Inzwischen kam die Geistlichkeit heran, an ihrer Spitze, das Kreuz tragend, der ehrwürdige alte Abbe Frechin; neben ihm Mgr. Gobdard und Abbe König, Vikar von St. Eustache; dann folgten Mgr. Lascazes, Bischof von Konstantine, Abbe Raine, Almojenier Napoleon's III., und Dr. Danell, Bischof von Southwark. Nachdem diese eine Zeit lang im Gebete in der Todtenkammer verweilt, ward der Sarg von sechs Matrosen an's Land getragen, dann mit der englischen und der französischen Flagge bedeckt und nach einem in der Nähe befindlichen achtseitigen Arsenalgelände gebracht, welches in eine Trauerkapelle umgewandelt und schwarz ausgeflogenen war. Der junge Conneau und der junge Espinasse übernahmen hier die Todtenwacht. Der Prinz von Wales, die Herzöge von Edinburgh, Connaught und Cambridge und der Kronprinz von Schweden, welche von London mit der Eisenbahn angekommen waren, weilten eine Zeit lang am Sarge und unterhielten sich dann mit den anwesenden hervorragenden Persönlichkeiten. Sobald die Prinzen die Trauerkapelle verlassen, wurde Seitens des Prinzen Lucien, der Herzöge von Bassano und Cambacérés, des Hrn. Rouher und der Doktoren Conneau und Evans zur Identifikation der Leiche geschritten, deren Gesichtszüge ohne jede Mühe als die des Prinzen zu erkennen waren. Die Identifikation nebst der Aufstellung des nötigen Protokolls und der darauf folgenden Einsegnung der Leiche nahmen ungefähr zwei Stunden in Anspruch. Inzwischen war diese in einen neuen, mit violettem Sammt bedeckten Sarg gelegt worden, wurde dann gegen 7 Uhr von zehn Artillerieoffizieren nach einer bereitstehenden Kaffete getragen, wo der Sarg wieder mit der

französischen und englischen Flagge bedeckt ward. Auf dem Sarge lagen die Abzeichen der Ehrenlegion und der französischen Militärmédaille. Unter Vorantritt eines Musikcorps und begleitet von einer Artillerie-Eskorte bewegte sich der Trauerzug nach Chislehurst. An der Spitze der Leidtragenden schritten Prinz Lucien und Hr. Rouher. In Woolwich waren Tausende von Zuschauern in den Straßen versammelt, welche der Zug durchschritt, und in Chislehurst hatte er Mühe, durch die sich übrigens höchst achtungsvoll betragende Menge bis zu Camden House vorzudringen. Hier war der Eingangsthor in eine Trauerkapelle umgewandelt und mit weißem Atlas ausgeflogenen. Nach Verrichtung der kirchlichen Ceremonien und Gebete über dem Sarge verließen die Geistlichkeit und dann ein Theil der Leidtragenden das Trauerhaus. Prinz Jerome Napoleon und seine beiden Söhne waren auch bei diesem Theil der Feier nicht anwesend. Zu der heute stattfindenden Begräbnisfeier wird indes seine Anfunft gehofft.

Südamerika.

Aus Panama wird unter'm 15. Juni aus chilenischer Quelle gemeldet: Neuesten Nachrichten von der Südküste zufolge ist der „Huascar“, nachdem er der ganzen chilenischen Flotte Trost geboten, sicher in Callao angelangt. Er kaperte ein oder zwei chilenische Handelschiffe von keinem besonderen Werth und warf etwa ein Dutzend Bomben nach Antofagasta hinein, da er aber wahrnahm, daß keine Aussicht vorhanden war, die Wasserwerke zu zerstören, was seine Hauptaufgabe war, kehrte er nach dem Norden zurück, nachdem er auf der Rückkehr mit der chilenischen Flotte einige Schiffe gewechselt hatte. Die Blotade Iquique's, die vor einigen Tagen in Folge der Zerstörung der „Esmeralda“ sowie der eiligen Abfahrt der „Covadonga“ und der „Lamar“ aufgehoben wurde, ist von den Chilenen wieder aufgenommen worden, aber gegen die Art und Weise der Blockade ist Seitens des Kommandeurs des britischen Kriegsschiffes „Turquoise“ protestirt worden. Die Chilenen haben eine Anzahl von Rauffahrern als Transportschiffe arbeits und besetzen nun eine fürchtbare Flotte. Niemand erwartet, der „Huascar“ werde lange entschlüpfen, da die chilenische Flotte ihm aufwartet. Die Chilenen bereiten sich jetzt auf einen bitteren Landkampf vor, während ihre Ueberlegenheit zur See noch unbestritten ist. General Prado steht in Iquique und Daza in Arica, aber Beide sind mit ihren Armeen noch Hunderte von Meilen vom wirklichen Kriegstheater entfernt.

Badische Chronik.

Willingen, 12. Juli. Während in hiesiger Gegend wenig Nachfrage nach Lang- und Kurzholz ist, haben die Brennholzpreise diesen Sommer eine auffallende Höhe erreicht. In Folge des langen Winters sind die Vorräthe geschwunden; daher zeigt sich ein stärkerer Bedarf. — Das Ferkelgeschrei ist bei uns gegenwärtig so häufig, wie seit vielen Jahren nicht mehr. Leider wird das Eindringen des Heues durch die regnerische Witterung gehindert.

Bermischte Nachrichten.

„Hat das Judentum in dem Bucher unweisen Vorstehers geleistet?“ Unter diesem Titel hat der deutsch-israelitische Gemeindevorstand, dem 400 Gemeinden Deutschlands angehören und dessen Verwaltungssitz Leipzig ist, eine Flugchrift herausgegeben, um im Gegenzug zu den Schriftstücken, die in letzter Zeit gegen das Judentum anlässlich der Erörterung der Wucherfrage erschienen sind,

die Grundsätze darzulegen, die Bibel, Talmud und spätere Religionschriften über Zins und Wucher enthalten. Der Inhalt der Schrift wird am Schlusse wie folgt zusammengefaßt: 1) Die Bibel verbietet das Zinsnehmen (den Begriff des Wuchers kennt dieselbe überhaupt noch nicht). 2) Dieses Verbot, das im mosaischen Recht aus bestimmten geschichtlichen Gründen auf den Verkehr der Israeliten und ihrer Vorfahren unter einander beschränkt war, wurde im Talmud nicht nur bekräftigt und verschärft, sondern auch ausdrücklich auf den Verkehr mit Nichtjuden erstreckt. 3) Wenn das Judentum schon das Zinsnehmen überhaupt verbietet, so muß es selbstverständlich den Wucher, d. h. das übermäßige und ungebührliche Zinsnehmen, erst recht verwerfen. 4) Gegen dieses übermäßige Zinsnehmen kämpften die späteren Rabbinen an, als in Folge der mittelalterlichen Zustände das absolute Zinsverbot des mosaisch-talmudischen Rechts unhaltbar geworden war. 5) Einen Unterschied zwischen Juden und Christen kennt auch das spätere Judentum in Bezug auf das Zinsnehmen nicht. Das letztere mußte in gewissen Grenzen gestattet werden; nicht gestattet aber, sondern verpönt war und blieb von der jüdischen Lehre das ausbentende Zinsgeschäft, der Wucher, und zwar Christen wie Juden gegenüber. 6) Das Judentum hat also dem Wucher keinen Vorzug geleistet; weit mehr haben die nichtjüdischen Gesetze und Einrichtungen im Mittelalter gethan, welche die Juden, ihrer Lehre zuwider, geradezu zum Wucher hindrängten. 7) Erst die neuere Gesetzgebung gestattete den Juden, die einseitig kommerzielle Richtung, die das Mittelalter ihrem Berufsleben aufgezogen hatte, zu verlassen und sich ihrer Religion gemäß von Wucher- und ähnlichen Geschäften fern zu halten. Dieselben nehmen unter den Juden überall dort ab, wo die bürgerliche und sociale Gleichstellung der Konfessionen durchgeführt ist; sie sind dort zu Hause, wo diese Gleichstellung noch aussteht. 8) Das Judentum beklagt das Wucherwesen als eine ihm fremde und feindselige Erscheinung und kann diejenigen, die — dem Wort und Geist des Judentums zuwider — sich unter den heutigen freieren und milderen Verhältnissen mit solchen Geschäften abgeben, nicht als seine wahren Söhne anerkennen. 9) Jede gesetzliche Maßregel, welche geeignet erscheint, dem Wucher — unter Juden wie unter Christen — das Handwerk zu legen, ist vom allgemein menschlichen, wie insbesondere auch vom jüdischen Standpunkte aus mit Freuden zu begrüßen.

— „Mit gleichem Maß zu allen Humoren aufgelegt! Die dringliche Mahnung Pastors, daß die Abgeordneten über den Eindruck neuer Zölle sich u. A. auch bei den Diäten zu erkundigen mögen, will uns gar nicht aus dem Sinn kommen; denn sollte sie verwirklicht werden, so sehen wir die allerseitsigsten Konsequenzen voraus. . . .“

Nehmen wir z. B. an, daß in Zukunft irgend ein Reichstags-Abgeordneter von seiner Frau in einer Unterhaltung mit dem Dienstmädchen ertappt wird, so wird er sich einfach auf Pastor berufen und die erzürnte Gattin mit der Versicherung beruhigen, daß es sich hierbei lediglich um eine Kommissionsberathung über den Petroleumzoll gehandelt hat.

Bei konservativen Mitgliedern kann es vorkommen, daß einem abziehenden Dienstmädchen in das Gefindebuch eingeschrieben wird: „Grund des Dienstauftritts — weil sie mit den neuen Finanzvorlagen nicht zufrieden war.“

Zur Intelligenzblatt würden täglich Inserate wie das folgende zu lesen sein: „Ein Mädchen, das bereits in parlamentarischen Häusern gebient hat und mit den Rollen umzugehen weiß, wird gegen einen jährlichen Matrikularbeitrag von 60 Thalern gesucht.“ . . .“

Gar nicht ungewöhnlich wird dann aber die Zeitungsnote sein: „Von einer sonst wohlunterrichteten Köchin hören wir, daß in maßgebenden Kreisen die in's Werk gesetzte Finanzreform auf lebhaftem Widerspruch stößt und daß in einflussreichen Wählerkreisen bereits die Parole ausgegeben worden ist, diesem Ministerium keinen Pfennig zu bewilligen.“ . . .“

Mitternachtssonne.

Ein Polarbild von C. v. Vincenti.

Es ist ein gar lieblich Gewässer, der Bottinische Bujen mit seinen malerischen Ufern, vom behaglichen Geste bis zum einsamen Torneo*, wo der lappische Riefenstrom seine schwerwichtige Welle hereinwürgelt. In der Sonnenszeit lebt sich hier sturmflüchtig und fast südlich ständlich in den tiefhülligen Thälern, die sich in den smaragdnen Fjordspiegeln beschauen, während in der granitenen Inselwildnis der norwegischen Scherrenklüfte brausen die schwarze Wellen ohne Ruhe drängt und heult. Diese Norrländer längs der Ostküste sind denn auch ein leichtlebiger Volk, selbst unter den Schweden als solches bekannt, und wer auf einem der großen Dampfer die entzückende Küstentour macht, der hat für seine Erinnerung eine Festwoche gewonnen.

Ja, das sind nun Jahre her! Und wenn ich bisweilen in's Träumen komme, da ist mir's, als hörte ich ganz leise das tiefschwermüthige Lied des finnischen Ruusängers durch mein Erinnerung klingen, des alten „Ruonit“ mit der von Silbermünzen klirpernden Fuchspelz-Mütze, der mir wie ein Götter-Statue erschien und seinen melancholischen Gesang von den winterdungen Wasserweibern gelernt hatte, die im Mjelo-See sich vor Liebe zu Tode seufzen und singen. Das war in einer Mittsommernacht, als er gesungen und Nacht und Lieb sind mir so unaussprechlich im Sinne geblieben, daß ich jedes Jahr zu dieser Zeit wieder an diesen mitternächtigen Jamben denken muß.

Unser prächtiger Dampfer „Njord“ (Kapitän Kempf) legt am Ausflusse des Torneo-Strömes an, bei der schwedischen Station Haparanda. Mit einem Male ist's da einsam geworden, polarstill, felsamlich verdet — der Polarreis mit den ersten lappischen Gebirgen ist ja nur zwei Tagereisen entfernt. Wir sind eine kleine Reisegesellschaft, denn diese Juni-Tage, wo Tag und Nacht sich die Waage halten, sind beliebt bei den Norrbottenen Touristen für Mittsommer-Ausflüge. Ich könnte die Typen meiner Reisegesellen heute noch beschreiben, aber was hat der Refer von einem Berliner Insektenforscher, was interessiert

ihn ein Maler und Mitglied des Stockholmer Nordpol-Klubs, was soll ihm ein wermüthlicher Holzhändler, was dessen ultralibonales Liebchen, kühl und mondlich wie die Mär-Muse? Die Leute bringen viel Zeit an der Tafel zu und vertragen sich bei „Inlagged Log“ und „Svensk Del“, d. h. bei maritimem Lachs und schwedischem Punsch, ganz vortrefflich. Poetisch verwirrtbar wären höchstens der schwedische Priester von Wellbara und seine junge Pfarrerin gewesen, eben auf der Rückkehr nach ihrer einsamen Pfarre begriffen, die tief in der Torneo-Lappmark am Rina-Fluss liegt, wo Fels auf Fels sich häuft und das Leben viel Liebe braucht, um sich zu fristen. Die Beiden waren milde, stille Leute, die sich untereinander so ängstlich-lieblich verhielten zu haben schienen wie zwei Weltverlorne, in die ewige Erde Verbannte.

Zur Mittsommerzeit liegt Haparanda wie im Winterschlaf; die rothbraunen Holzhäuser am trägen, flachen Ströme, der wie ein See sich in's Unendliche verbreitert, sind ausgeföhren; anders ist es im Winter, wo die Berggipfel ihre „Eisbläser“ nach moskowitzischem Branntwein und schwedischem Schießpulver herunterstrecken, dann erscheint Haparanda fast wie ein südlicher Markt. Auf den bekannten schwedischen Postkaren verpackt verlassen wir den Hofenort, um durch eine öde, sandige Landschaft nach unserm Bestimmungsorte Matarengi zu eilen, welches am rechten Stromufer gerade auf dem Polarreise liegt. O diese erste Nacht im Matarengi! Hier ist das Hauptquartier der lappischen Renntier-Bremse, deren Blutdruck das afrikanische Ungestier blutjägerischer Art als harmlos erscheinen läßt. Zur äußersten Beobachtung dieser Species fanden wir auf den Niedrigland-Farnkraut-Lagern des „Kluttskall“ (Polshaus) unsere Unterkunft, wo wir qualvolle Stunden durchlebten, wie sie mir im Besonderen noch in den Fingern von Kengis und Finksjärvi genügend oft vorbekannt waren. Den 21. Juni widmeten wir dem Ausfluge nach dem finnischen, jenseits des Torneo gelegenen Awa-Soga-Berges, wo wir bei mitternächtiger Sonne dreitausend Fuß hoch auf der regenenden Bergkette der lappischen Alpen lagern sollten. Es ist ein fast unheimliches Naturschauspiel, wenn die Polarzone während drei Tagen keine Nacht herniederfallen sieht und an hellen Tagen die Sonne nicht zum Horizonte niederläuft. Unsere Damen erschienen in Männerkleidern, indem die bevorstehende Kletter- und Rutschpartie als

mit dem weiblichen Kostüme geradezu unverträglich bezeichnet wurde. Breite flache Fischebarken nahmen uns auf und unsere Fährleute griffen wachsig in die Ruder. Langsam nur glitten wir auf dem trägen, seefähnlichen Wasserpegel dahin; da sprang eine leichte Brise von Westen auf und ein Schwarzsegl ward aufgezoogen. Unsere Ruderer lagerten sich hänschlings, die Köpfe zwischen den Fährten, die breiten, ruhigen Gesichter zum glühenden Sonnenball emporgewendet, der leise gen Westen glitt. Jetzt kassierten die Segel jäh um und die Röhne schossen tief in die Furchen, doch im Nu waren die Segel-Rafen eingereift und die Leute wucherten, da der Wind umgesprungen, ruhig wieder auf die Ruder. Es war furchtbar schnell auf dieser schwarzen, melancholischen Wasserfläche, deren schwere, träge Fluth, jäh wie Del, selbst bei dem frammen, heißen Silbof, der man von den Stämmen des Kemi herüberkam, kaum in Bewegung gerieth. Ganz unerträglich war's indes, als wir das klippige Steinmeer durchwanderten, welches den finsternen Berg vom finsternen Ströme trennt, der, ein aderonisches Gewässer, dieses todtliche Geklüft bespült. Die bizarren Steinbildungen überraschen hier und da das Auge, das über den ruinenhaften Abbruch dieser granitenen Schroffen hingleitet; schwefeliges Moos überkrustet die eingewälzten Blöcke, während aus andern, die wie Brüste verfeinerter Titanidenweiber emporschwellen, Krüppelbirken langes Leben saugen. Die einzige Stunde in diesem „Totentale“ ist mir unvergeßlich geblieben, selbst als ich später mit kühlgelohrenem Haupte, das orthodoxe Bspstein um den wohlverwahrten Scheitel gelegt, durch die große „Dahna“ nach den rathen Sandströmen gen Aufgang zog. . . . Drei weitere Stunden brachten wir zum Aufstieg nach der Awa-Soga-Ruppe, diesem lappischen Nigil.

Es war 8 Uhr Abends, als wir auf der Hochjonne standen. Eine ungeheurer Landschaft lag in felsam sahltem Schein vor unsern Blicken ausgegossen. Im Norden die felsennackte Hochwüste, welche längs dem Torneo und Muonio herabzieht; gen Aufgang das fedurchbrochene, sumpfarrende Hügeland, von finnischen Unas durchhärtet; im Untergange die schön geschwungenen nordostischen Berge, wo Sarakka, die sanfte Beschützerin der Gebirgen, irrt; zu Mittag endlich der große Golf, der die Kjölenströme schürft und an dessen Gestade, wie der Fischerlappe singt, Jalmala, die Todesmutter, bleiche Meergras-Krüge schießt. . . . (Schluß folgt.)

*) Sprich: Torneo.

